Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 13

Artikel: Die Schmiedjungfer [12. Fortsetzung]
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668154

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Schmiedjungfer

Eine Geschichte von
MEINRAD LIENERT

Copyright by Huber & Co., Frauenfeld

12. Fortsetzung.

„Was, du, du heißest mich schweigen, du, des Vaters Magd?!" fuhr sie Portiunkula an, und wie sinnlos kreischte sie auf: „Willst du uns wohl hinauflassen oder nicht!"

„Nein", machte Bethli entschieden.

„Wir sind doch vor Gott und der Welt seine Töchter!"

„Und ich bin seine Frau."

Kätherli schrie auf. Portiunkula schoß wie eine wilde Elster mit ihren spitzen Fingernägeln auf die junge Frau los, fuhr ihr ins Haar und hätte sie wohl bös zerzaust, wenn sie von ihr nicht mit kräftiger Faust zurückgestoßen worden wäre. Und jetzt erwischte das aufgebrachte, zornglühende Bethli den Handhammer vom Amboß und trieb, ihn wie toll herumwirbelnd, die fauchende Portiunkula und die schreiende und schimpfende Frau Gagelmann zur Schmiede hinaus. Bis in die Schmiedbrücke verfolgte sie die beiden.

Dort blieb sie bebend stehen und schaute, den Hammer in der Faust, den abziehenden, Gott und alle Heiligen und die Polizei anrufenden Stieftöchtern nach.

Aber als sie in der Dunkelheit verschwanden, kehrte sie wankenden Schrittes in die Werkstätte zurück, ließ den Hammer, rauchend vor Scham, fallen und setzte sich aufschreiend auf den Amboß, wo sie in ein anhaltendes Schluchzen ausbrach.

Es war stockfinstere Nacht geworden, als sie endlich vom Amboß aufstand und sich die Augen im Wassergeltlein wusch. Ruhigen Schrittes stieg sie dann zur Elternkammer empor.

„Schläft er?" fragte sie Kathribabä, die alte Magd, die eben aus der Elternkammer schlarpte.

„Nein, eben ist er wach geworden."

„Hat er wohl nichts gehört von dem wüsten Lärm in der Schmiede?"

„Ich glaube nicht; er ließ wenigstens nichts merken."

Bethli trat leise ein.

„Wie geht's Euch, Vater?"

„Gut, Bethli, gut geht's mir", machte er mit auffallend tiefer Stimme. „Es ist mir schier, es könnte mir's noch einmal geben."

„Ja, Vater, sicher mögt Ihr wieder auf. Schaut nur schön zu Euch und macht immer schön, was der Doktor sagt. Liegt recht still im Bett und schlaft jetzt dann recht lang."

„Ja, ja, Bethli", sagte er, sie wehmütig anlächelnd, „ich will schon recht still liegen, immer still und immer still, wie's der Lehrer haben will, heißt's im Schulbüchlein. Und schlafen will ich, Kind Gottes, solang's Gott gefällt. Schau, der Schlaf ist doch eine gute Einrichtung. Es ist mir wenig Besseres gegeben worden. Im Schlaf bin ich schon oft im Paradiese herumgelaufen, glücklich wie nie im Wachen. Und im Schlaf kann man so viel vergessen. O Schlaf, nur Schlaf! Schau, es ist mir heute, ich möchte eine ganze Ewigkeit durchschlafen. Komm, Kind, setz dich ein bißchen zu mir!"

„Vater, Ihr sollt jetzt schlafen!"

„Gleich, Kind, gleich; zu tot schlafen will ich mich darnach, wenn du's willst. Es ist mir, ich müßte doch noch ein Weilchen mit dir plaudern vorher. Schau, es ist mir so wohl. Am End könnte ich morgen ein bißchen aufstehen und probieren, ob ich's nicht doch noch einmal in die Sonne vors Haus hinunter bringe."

„Vater, wo denkt Ihr hin!" machte mit erschrockenen Augen das Bethli.

„He", meinte er aufgeräumt, „ich habe so eine Wanderlust in mir. Es ist so ein Trieb in mir, etwas zu unternehmen; 's ist mir, ich sollte in alle Welt hinausreisen, soweit der Himmel blau ist. Schau", redete er leiser, als seine junge Frau auf einer Stabelle bei ihm saß, „ich weiß, daß es mit mir doch bald zu Ende geht. Ich habe mich meiner Lebtag nie stark gefürchtet; ich fürchte mich auch vor dem Tode nicht; denn Gott wird keinen verlassen, der guten Willens ist; aber einmal möchte ich halt doch noch gern auf der Welt ein wenig herumlaufen. So viele Steine in meinem Weg gelegen sind, er war halt doch schön. Was war das für eine schöne Zeit, die Wander-

zeit! Wie war ich da reich und glücklich, als ich frei und froh in den goldenen Abend hineinwalzen konnte und vor mir etwa ein heimeliges Dorfkirchlein oder gar die Türme einer Stadt aus den Hügeln auftauchten. Ein jedes Blümlein am Weg wünschte mir: Mit Glück, Gesell! Und jedwedes Rock-Büblein sah an mir hinauf und suchte meine Augen. O schöne Zeit, o Jugendzeit, sie kommt nicht mehr!" Er sah träumend an die Wand, und die Wand tat sich auf und zeigte ihm einen langen, langen Weg in eitel Sonnenglanz getaucht. „Bethli", sagte der Alte auf einmal, „du hast mir letzthin aus der Zeitung vorgelesen, daß das Fliegen erfunden sei und daß schon da und dort Menschen wie Vögel in der Luft herumfliegen. Ich konnte es nicht glauben und wollte es erst sehen, bevor ich's für wahr annahm. Aber heute ist mir's, es könnte doch wahr sein."

„Was fällt Euch auf einmal ein, Vater", machte sie schier erschrocken.

„Schau, Bethli, du hast, obwohl nur ein schwaches Weib, solche Wunder an meinem Haus gewirkt, daß ich an den Menschen nie mehr verzweifeln will. Ich traue ihnen zu, daß sie noch viel Gutes und Großes zustande bringen, was man nie für möglich halten sollte." Er nickte wieder ein.

Bethli erhob sich, die Kammer zu verlassen. Da drückte der Alte ihre Hand und sagte leise: „Bethli, gutes Kind, wenn's mir etwas Ungrades geben sollte, mußt nicht zu sehr erschrecken. Der Herrgott holt jeden zur rechten Stunde ab. Für dich habe ich vorgesorgt. Sie sollen dich nicht auf die Gasse setzen können. Darüber, wie ich's getan habe, wird dich Anton, unser treuer Altgeselle berichten, wenn ich nicht mehr da bin. Vergiß dann meine Töchter nicht. Sie sind einmal wie sie sind. Es können nicht alle Hecken Rosen tragen, und", schweraufseufzend, schluckend und kaum hörbar, sagte er's, „und es geht ihnen nicht gut."

„Seid nur ruhig und schlaft jetzt. Gut Nacht, Vater!"

„Schlafen, ja schlafen", lächelte er ihr nach, „schlaf auch wohl, du Liebe, Liebe du!"

Sachte nahm das hinaustretende Bethli die Kammertüre zu.

Auf dem Flur jedoch fiel es ihr ein, daß das Nachtlichtlein zu nahe bei seinem Haupte stehen könnte. Sie zog rasch die Schuhe aus, tat die Türe unhörbar auf und lugte hinein.

Er sah sie mit großen Augen unbeweglich an.

„Ich muß nur noch das Licht vom Nachttischchen nehmen; schlaft nur ruhig weiter, Vater!" machte sie, schlüpfte in die Kammer und machte sich hurtig an sein Bett. Auf einmal aber war ihr's, als ob sie jemand mit einem Schmiedhammer vor die Brust schlüge, als müßte sie erstikken. Sie packte rasch das Nachtlichtlein und hielt es hoch übers Bett. Der Alte lag ruhig da, die Hand auf dem Herzen. Nur um seine Augenbrauen war ein dräuender Zug. Es war, als liege ein alter Schweizer im Harnisch auf dem Paradebett. Peter Kleinhans, der Schmied war tot.

Ein wilder Jammer kam über Bethli. Sie warf sich am Bett nieder und vergrub den Kopf in die Decke. Plötzlich erhob sie sich wieder und rief schier frohlockend aus: „Gottlob und Dank, Gottlob und Dank, er hat's überstanden! Nichts und niemand kann ihm mehr weh tun, und wenn die Welt auf den Kopf steht. Tröste ihn Gott, und das ewige Licht soll ihm leuchten!" Sie machte ihm das Kreuzeszeichen über Stirne, Mund und Brust, küßte ihn, das erstemal in ihrem Leben, mit zitternden Lippen auf die tiefgefurchte Stirne, die aussah wie ein Acker, auf dem Ernte gehalten wurde, und warf sich dann wieder auf die Knie, mit der alten Magd, die unvermerkt eingetreten war, laut Fünfe und den heiligen Glauben betend.

Als das Sterbeglöcklein am andern Morgen über Hochstaldens Dächer ging, wußte das ganze Dorf, daß der alte Staldener Schmied mit Tod abgegangen war. War kein Haus, in dem dem Verstorbenen nicht ein gutes Wort in die Ewigkeit mitgegeben wurde.

Und als man ihn beerdigte, vermochte der Staldener Friedhof das Volk fast nicht zu fassen, das von allen Seiten, auch aus den entlegenen Bergnestchen, zu seinem Leichengang herbeigeeilt war. Der Staldener Pfarrer aber hielt ausnahmsweise eine kleine Grabrede, da der Verstorbene auch Kirchenvogt war. Er rühmte ihn als einen vorbildlichen Christen und Menschen und vergaß auch nicht die Treue und Tüchtigkeit

seiner jungen Frau zu erwähnen, deren Hände der Herr so sehr gesegnet habe. Aller Augen schauten dabei auf Bethli, das bleich aber aufrecht am Sarge stand und still auf den draufliegenden Kranz sah, dessen leuchtende Blumen die Gesellen für ihren toten Meister in Wald und Feld zusammengesucht hatten.

Das Gedächtnisamt am dreißigsten Tage nach der Beerdigung war kaum vorüber, so standen eines Morgens in der Wohnstube des Schmiedhauses die Hinterbliebenen des Schmieds Peter Kleinhans. Da waren Bethli, seine Frau, Portiunkula und Kätherli, seine Töchter und ihre Ehemänner. Die Erbteilung sollte verhandelt werden.

Kätherli saß gleichgiltig auf dem rotüberzogenen Lotterbettlein und schaute dem geschmalzten Hobelspäner, ihrem Mann zu, der seinen hundertfältigen Rassenhund, den Pips, mit Fliegen fütterte. Der Schneider Desiderius Pipenhenner stand im offenen Fenster und fuchtelte unwirsch in die Gasse hinunter, wo seine Krähe auf der Sandsteinkugel des Dorfbrunnens auf ihn wartete und beständig zu ihm hinaufkrähte. Portiunkula aber, die gleichzeitig mit dem Gemeindeschreiber ins Haus gekommen war und ihm dabei so süße Worte gegeben hatte, daß man damit einen See voll Kaffee hätte zuckern können, stand jetzt mitten in der Stube, wie eine Brennessel im Blumengärtlein, war in kriegerischer Stimmung und verfolgte jede Bewegung ihrer jungen Stiefmutter mit Sperberaugen. Die räumte eben den Tisch ab, worauf sie den Verwandten ein Frühstück serviert hatte. Portiunkulas Augen sagten zu Bethli: So nun kannst du dein Bündel packen und wieder hingehen, wo du hergekommen bist, auf die Straße.

Jetzt räusperte sich der Gemeindeschreiber und sagte: „Ich muß euch nicht lange hinhalten; die Teilung ist bald geschehen. Ich habe da vor mir drei Aktenstücke, die der selige Peter Kleinhans beim Landschreiber in Nidach hat errichten lassen. Einmal zwei Kaufurkunden. Die erste beschlägt den Kauf zwischen dem Verstorbenen und Anton Landthaler, seinem Altgesellen. Er hat ihm sein Haus mit allem, was darin und darum ist, vor ungefähr einem Jahre verkauft. Die zweite betrifft den Kauf zwischen dem vorbesagten Anton Landthaler und der Witwe des Peter Kleinhans sel., wo das Haus mit Schiff und Geschirr an die vorbemeldete Elisabeth Kleinhans geb. Dornauer eigentümlich übertragen ist. Diese letztere Handänderung ist vorgestern rechtsgiltig abgeschlossen und mir davon ein Auszug zugestellt worden. Ich will euch die Schriftstücke vorlesen."

Er begann die Käufe abzulesen und schien es nicht zu gewahren, wie Portiunkula und der Schneider aufgeregt die Arme verwarfen, als wollten sie zusammen himmelfahren. Und als er die beiden Schriftstücke zu Ende gelesen hatte und Portiunkula und der Schneider zugleich mit großem Ungestüm zu reden anfangen wollten, verwies er ihnen, ziemlich barsch, ihr Gebaren, nahm die dritte Schrift zur Hand und sagte, Portiunkulas Maulen mit kräftiger Amtsstimme übertönend: „Hier ist noch ein Testament des seligen Kleinhans. Es beschlägt die Erbfälle seiner Töchter Portiunkula und Katharina." Jetzt ward es wieder mäuschenstill in der Stube. Dann las er langsam, schier feierlich, was der alte Schmied selber mit großen eckigen Buchstaben, die sich aneinanderreihten wie Hagstecken, niedergeschrieben hatte. Und als es eingangs hieß, wie er mit allen Mitteln trachten werde, daß das Haus mit allem, was drum und dran hänge, seiner jungen Frau zukommen solle, gingen dem Bethli, das ruhig am Tische saß, die hellen Tränen über die gefalteten Hände. „Und ich, Peter Kleinhans, der Schmied, habe", las der Gemeindeschreiber weiter, „an dieser Elisabeth Dornauer meiner Lebtag nicht nur eine treue Magd, sondern eine gute Tochter gehabt, die mich mehr liebte als die eigenen Kinder und die mich in der Not nicht nur nicht verlassen, sondern mir im Gegenteil ihr Glück angehängt hat. Sie hat alles verdient durch ihrer Hände Arbeit und ihren guten Kopf, was ich habe. Daher ist's nichts als billig vor Gott und der Welt, daß ihr die Ernte zukommt, die sie selbsten so handlich gesäet hat. Meinen Töchtern aber vermache ich gleichwohl mehr als mir von Rechtswegen gehört. Ich habe zwei Sparkassenbüchlein auf die Sparkasse Nidach, auf ihre Namen gehend, beim hiesigen Waisenamt hinterlegt. Von dem mögen sie ein jegliches Jahr den Zins beziehen. Es trifft jeder Part zu einem halben Tausend

Osterglocken

Photo W. Haller, Zürich

Franken. Mehr könnte ich vor Gott gegen Elisabeth, meiner mir angetrauten lieben Ehefrau, nicht verantworten. Gott helfe euch allen!"

„Somit wäre dieses Geschäft, soweit's wenigstens mich heut angeht, erledigt", machte der Gemeindeschreiber und legte ziemlich hastig, unter dem lautlosen Schweigen der Versammelten, die Schriften wieder zusammen. „Adieu!" sagte er laut und machte sich dann, rasch nach dem Filz greifend, flink davon. Kaum war er aus dem Zimmer, so hörte man schon die Haustüre aufknacken.

Jetzt ging ein polterndes Auflachen durch die Stube.

„Das hat der alte Kleinhans schlau ausgedacht", rief, den Bauch verschüttelnd, der Schreiner Gagelmann aus. „Nicht mucksen können wir uns dagegen; völlig gesetzmäßig hat er das Gesetz umgangen. So, jetzt können wir den Mund waschen und uns drücken. Nicht einmal eine Traggabel haben wir notwendig; denn unsere Erbteile können wir im Westentäschchen forttragen, selbst wenn ein Sackmesser drin steckt." Und wieder brach er in ein lautes Gelächter aus.

Portiunkula aber, die steif und starr, wie eine steinerne Heilige und Märtyrerin dastand, erwachte auf einmal aus ihrer Betäubung, faustete gegen Bethli und kreischte: „Schelmin, Betrügerin! O du meine heilige Zuversicht, du hast uns unseres Vaters Haus gestohlen. Aber wart nur, wart nur; der Handel ist noch nicht zu Ende!" Sie rückte bedrohlich gegen Bethli zu, das sich erhoben hatte, und schrie sie fauchend an: „Schnurstracks laufe ich zum Advokaten nach Nidach. Und wenn ich's treiben muß bis vors jüngste Gericht, so tu ich's. Ich will einmal sehen, ob es nun in der Welt schon so weit ist, daß die Magd die ehelichen Kinder vors Haus stellen kann. Du Abisag, du Erzabisag, du!"

Im Hui war sie zur Türe hinaus und polterte durchs Haus hinunter.

Der Schneider Desiderius Pipenhenner war hochernsten Angesichts, mit feierlichen Prozessionsschritten, vor das bleich gewordene, aber ruhig blickende Bethli hingetreten und sprach tiefen Tones, wie der Herr im Alten Testament, als er in der Nacht nach Heli, dem Richter rief: „Bethli, Bethli, das sage ich dir heute im Angesichts des Kirchturmkreuzes, das hier in die Stube hineinschaut: Wenn wir vor dem zeitlichen Richter verspielen sollten, lade ich dich auf ein Jahr nach meinem Tode ins Tal Josaphat zur Verantwortung. Denn", überschrie er sich jetzt, „denn unrecht Gut . . ." Da schlug ihm etwas um die Ohren. Schier entsetzt sah er sich um. Schaggeline, seine Krähe, saß auf seiner Schulter und machte: „Rack, rack, rack!"

Laut auf lachte der Schreiner, und auch über Kätherlis volles Antlitz ging ein rasches Aufleuchten.

„Was, was, wie, wie!" lärmte der Schneider. Wie kommst denn du hieher, du heilloser Vogel? Seit wann kannsi du denn so fliegen? Ich muß dir wohl die Flügel wieder stutzen."

(Schluß folgt)

Ostertag

Scho gügsled d'Bluome. D' Schwalme chönd.
Mi cha si nümme trüge;
Und d'Seel möcht' wien ä stille Wunsch
I bloe Himel flüge.

's ist Ostertag, s' ist Ostertag!
Was hät er is z'bidüte? —
Aer tuot im Lanzig d'Türe uf
Und bringt die schöine Zyte.

O Mäntsch, schnuuf uf, und freu di doch!
Gah gschau die Osterwunder!
Aes rächts Härz goht, wän's Lanzig wird,
I Glück und Hoffnig under.

Otto Helmut Lienert.